

gemessen, also für uns werthlos (ἀκλιν ὁκ ἔχοντα) und der gar schädlich und darum zu meiden sind; δεισσοπα, im engern Sinne absolut gleichgültige Dinge, die weder nützlich noch schädlich sind, wie die Farbe und Anderes. Jede dieser drei Klassen erfüllt wiederum in Unterabtheilungen, je nachdem ein Ding entweder überhaupt an sich oder wegen eines andern schätzenswerth oder zu meiden ist. — Mit dieser, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, stoischen Güterlehre hängt die stoische Pflichtenlehre auf das Innigste zusammen. Der Vernunft entspricht es, jedes Gut nach der Ordnung seines Werthes zu erstreben. Das höchste und einzig wahre Gut aber ist die Tugend. Also besteht einzig und allein in der tugendhaften Bestimmung und im tugendhaften Handeln eines Menschen die vollkommenste Pflichtenfüllung. Seneca nennt die Stoiker das „Katorthoma“ (τὸ κἀνόμωμα), indem sie davon das „Kathekon“ τὸ καθήκον, d. h. das bloße äußerliche Rechtswandel, das Schicksalhandeln unterscheiden. Dem „Katorthoma“ entsprechen nur solche Handlungen, welche aus tugendhafter Gesinnung entspringen und ohne jede andere Zweckbeziehung lediglich um des Guten, d. h. um der Tugend willen vollbracht werden. Einer solchen Handlung ist nur der nachhaft Tugendhafte, d. h. der Weise, fähig. Jede Handlung dagegen, deren Materie zwar im Allgemeinen vernunftgemäß (κατὰ λόγον) ist und darum mit guten Gründen sich rechtfertigen läßt, er jedoch die rechte Intention fehlt, indem sie nicht lediglich aus der tugendhaften Gesinnung, der dem vollkommenen Gehorham gegen die Vernunft hervorgeht, ist nur ein „Kathekon“, dessen auch die Nichtweisen fähig sind. Manche Stoiker nannten das „Katorthoma“ auch wohl ein καθήκον Δειον. — Das subjective Element (die Intention) einer Handlung wurde von den (älteren) Stoikern fast bis zu dem Grade betont, daß der objective Werth oder Unwerth derselben, überhaupt als objective Sittengesetz, darüber verschwinden mußte und im eigentlichen Sinne der Zweck jedes Mittel heiligte. In der That bezeugt uns Origenes (Contra Celsum 4, 45), daß von den Stoikern die Behauptung aufgestellt worden sei: ob eine Handlung gut oder böse sei, hänge lediglich vom Willen und der Absicht (des Handelnden) ab; denn eigentlich und streng genommen seien alle Handlungen ohne einen vorausgegangenen Willensentschluß indifferent, weder gut noch böse; nur die Absicht, welche beim Handeln erreichen wolle, was gut und recht ist, sei lobenswerth, jene aber, die einen schlechten Zweck im Auge habe, verdiene Tadel. Origenes berichtet weiter, daß infolge dessen die Stoiker unter Umständen selbst den Incest zwischen Vater und Tochter für erlaubt erachtet hätten. Es liegt in der unerbittlichen Konsequenz des stoischen Systems, daß nach ihm der „Weise“, d. h. der Tugendhafte, immer nur gut handelt, da er des Bösen eben unfähig ist; der Lasterhafte dagegen ist ebenso des Guten unfähig

und vermag nur Schlechtes zu vollbringen. — Der „Weise“ nach dem idealen Bilde, welches die älteren Stoiker von ihm (unverkennbar mit besonderer Rücksichtnahme auf Socrates) entworfen, ist frei von allen Affecten wie Furcht, Besümmerniß, Begierde und Lust, die nur auf falschen Urtheilen insolge mangelhafter Erkenntniß beruhen. Im Besitze der Tugend, die wahrhaft glücklich macht, ist er ἀπάθεια, d. h. (nicht gefühllos, sondern) leidenschaftslos. In dieser ἀπάθεια, die so recht die Signatur des stoischen Weissen ist, liegt seine Macht, seine Würde, seine Vollkommenheit, welche ihn wie einen König über das gewöhnliche Weltgetriebe erheben, ja so hoch stellen, daß er nicht bloß über jeden Affect, über Scham, Mitleid und Erbarmen, sondern selbst über die äußere sittliche Ordnung erhaben ist. Daher ist ihm, weil er alles, was er thut, nur um der Tugend willen thut, nichts verboten: selbst Knabenliebe, Buhlereien, ödipeische Unzucht, thepseische Mäßigkeit sind als im Grunde gleichgültige Dinge für den Weissen keine Sünde, und der Selbstmord ist dem Weissen nicht bloß gestattet, sondern unter Umständen für ihn sogar lobenswerth und geboten. Mit Einem Worte: der stoische Weise vereinnigt in sich alle Vollkommenheiten und steht der Gottheit nur darin nach, daß ihm nicht wie dieser die Unsterblichkeit zukommt (vgl. Seneca, De provid. 1). — An diesem Ideal des „Weissen“ konnten die späteren Stoiker freilich nicht mehr unbedingt festhalten. Denn der Anfangs statuirte scharfe Unterschied bloß zwischen ganz gutem (σπουδαίον) und ganz schlechten (παυδαίον), vollkommen weisen und ganz unweisen Menschen ließ sich nicht durchführen, er entsprach zu wenig dem wirklichen Leben und wurde durch den Augenschein immerfort üben gestraft; denn man konnte nicht läugnen, daß sittliches Verderben eigentlich überall in der Welt herrsche und alle Menschen, auch die besten und weisesten, mehr oder weniger davon angesteckt seien. So kam man dazu, Gradunterschiede bei der Tugend wie beim Laster gelten zu lassen, wengleich Manche daran festhielten, daß es einzelne wahrhaft Weise früher gegeben habe. Charakteristisch blieb aber auch an den späteren Stoikern allezeit eine Schroffheit und Härte in der Beurtheilung der bestehenden Verhältnisse und insolge dessen eine gewisse Welt- und Menschenverachtung, so daß man unter Stoicismus meist ein freudloses, finsternes Leben verstand. Dazu gesellte sich der berüchtigt gewordene, abstoßende Tugendstolz (das Odi profanum vulgus et arceo und Virtutis me involvo mea des Horaz) und eine wortreiche Rhetorik voll hochtrabender Sentenzen, wie sie in den Schriften auch der späteren Stoiker, z. B. in Kaiser Marc Aurels „Unterhaltungen mit sich selbst“, fast überall hervortritt.

Geschichtlich betrachtet gehört die stoische Moral zu den interessantesten Erscheinungen nicht bloß als wissenschaftliches System, sondern viel mehr